



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Egelhaaf, G.: Erzherzog Johann im Jahre 1809

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Umbildungsplanes, können bestimmte, zahlenmäßige Vorschläge gegenüber den bisherigen amtlichen Verlautbarungen nicht machen und fassen unsre Ansichten nur in folgenden Sätzen zusammen: 1. Die Steuerumbildung ist nur so weit durchzuführen, als sie ohne eine neue Steuer, namentlich eine Vermögenssteuer stattfinden kann. 2. Die Beseitigung der Doppelbesteuerung und die verschiedene Besteuerung des fundirten und unfundirten Einkommens ist dadurch zu bewirken, daß das doppelt besteuerte und das unfundirte Einkommen bei der Veranlagung der Einkommensteuer mit verhältnismäßig verringerten Ertragsätzen und nur das Einkommen aus Kapitalvermögen nur mit dem vollen Ertrage in Ansatz gebracht wird. Das Mehr an Einkommensteuer wird sich dadurch um fünfzehn Millionen verringern, aber unsers Erachtens noch immer dreißig Millionen betragen. 3. Die bisher den Kreisen aus den Getreide- und Viehzöllen zugeflossenen Beträge sind ferner einzubehalten. Wir veranschlagen diese für die Dauer der Handelsverträge auf fünf und zwanzig Millionen, sodaß der Staatskasse überhaupt ein Mehr von $30 + 25 = 55$ Millionen zufließen würde. Dafür verzichtet 4. der Staat auf den vierten Teil der Grundsteuer, also auf zehn Millionen, die ausschließlich den Kreisen zufallen, sowie auf drei Viertel der sechzig Millionen betragenden Gebäude- und Gewerbesteuer, also auf fünf und vierzig Millionen, die mit einem geringen Betrage noch den Kreisen, zum überwiegenden Betrage aber den Stadt- und Landgemeinden, sowie den Gutsbezirken überwiesen werden. 5. Die Gemeinden dürfen zu der Einkommensteuer nur fünfzig Prozent und ausnahmsweise mit Genehmigung des Finanzministers höchstens hundert Prozent als Zuschlag beschließen und erheben und müssen weiteren Bedarf durch anderweite ebenfalls zu genehmigende Steuern decken.

Das sind unsre Vorschläge. Wir halten sie nicht für unanfechtbar und sehen besser begründeten mit Spannung entgegen.



Erzherzog Johann im Jahre 1809



Erzherzog Johann von Österreich gehört zu den Gestalten der deutschen Geschichte, die in der Phantasie des Volkes ihre Prägung für immer empfangen haben. Dadurch, daß er 1823 ein Mädchen aus bürgerlichem Stande, die kaiserliche Postmeisters-tochter Anna Blochl, heiratete, ward er den Massen sympathisch; daß er zum Metternichschen Regiment in schroffem Gegensatz stand, machte ihn auch den gebildeten nationalen und liberalen Kreisen wert. Diesen per-

fönlichen und politischen Sympathien hatte er — außer der gründlichen Verhaßtheit Friedrich Wilhelms IV. — im Juni 1848 seine Wahl zum Reichsverweser zu verdanken, die ihn endgiltig mit der auch nicht ganz undenklichen Aureole des Bürgerfürsten umgab. Als er nach Frankfurt kam, war er schon ein alter Herr von 66 Jahren; er trat auf einen dornigen Boden, wo er bald in einen schlimmen Widerstreit zwischen seiner natürlichen Hinnegung zu Österreich und seiner Pflicht gegen Deutschland geriet; und unter den Enttäuschten jener Jahre war er nicht der am wenigsten enttäuschte.

Die Rolle, die er in unsern Revolutionsjahren spielte, war aber nicht die erste, die er in der Geschichte übernommen hatte; er hat in den Kriegen mit Frankreich zu Anfang des Jahrhunderts wiederholt den Befehlshaberstab geführt, und auch das trug zu seiner Beliebtheit beim Volke bei. Glück hat er freilich nicht viel gehabt. Als Achtzehnjähriger erlitt er, damals allerdings nur dem Namen nach Oberbefehlshaber, die Niederlage bei Hohenlinden; 1805 hatte er eine untergeordnete Stellung in Tirol; 1809 ward er aus sieghaftem Vordringen in Oberitalien, wo er wiederholt sein Haupt mit Lorbeeren umwand, durch die Niederlagen seines Bruders, des Erzherzogs Karl, nach der Donau zurückberufen, unterlag am 14. Juni gegen den Vikönig Eugen von Stalien bei Raab und kam am 6. Juli zu spät, um in die Schlacht bei Wagram noch mit Erfolg eingreifen zu können. Seitdem hielt ihn Kaiser Franz I. vom Oberbefehl fern. An den Befreiungskriegen nahm er deswegen erst 1815 und nur unbedeutend Anteil, indem er im August den Franzosen die Rheinfeste Hüningen entriß.

Das verhängnisvollste Kriegsjahr seines Lebens war ohne Frage das Jahr 1809. Was wir darüber bereits aus Hormayrs Buch „Das Heer von Innerösterreich“ wußten und was auf diese Quelle hin Ludwig Häuffer im dritten Bande seiner „Deutschen Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen“ berichtet hat, das ist neuerdings von Eduard Wertheimer mit neuem Material ergänzt worden, und er hat in seiner „Geschichte Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts“ (zwei Bände, Leipzig 1884 und 1890) geradezu eine niederschmetternde Anklageschrift gegen den Erzherzog gerichtet. Als Johann aus Oberitalien bis nach Körmend in Ungarn zurückgewichen war, da befahl ihm sein Bruder Karl, der Generalissimus, sich an die Donau heraufzuziehen, weil er den Wunsch hatte, alle Streitkräfte zu vereinigen und wieder zum Angriff überzugehen, also den Schlag von Aspern zu wiederholen. Johann aber hielt es für besser, nicht nach Norden zu ziehen; er trug sich — nach Wertheimer aus Uberschätzung seiner Kraft und aus Unterschätzung des Feindes — mit dem Gedanken, gegen Westen vorzustoßen, zuerst Macdonald bei Graz, dann Marmont bei Laibach, endlich den Vikönig selbst zu schlagen, der schon über den Semmering gegangen war. Karl mußte seinem Bruder in einem Briefe vom 9. Juni den

Vorhalt machen, daß die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs unbedingt eine Achse fordere, um die sich die Bewegungen aller Korps zu einem Zwecke drehen müßten. Es gehe nicht, daß jeder detachirte Korpskommandant nach seinen eignen Lieblingsideen und Plänen, ohne Rücksicht auf die ihm erteilten Weisungen verfare; dadurch werde das Ganze gefährdet. Auch müsse das Zutrauen der fremden Höfe abnehmen, wenn sie glaubten, daß die getheilten willkürlichen Gewalten sich in keinem festen Mittelpunkte vereinigten. Als Johann endlich gehorcht hatte, ließ er, bei Raab angekommen, das so wichtige Gsanater Weingebirge von dem Bizekönig besetzen, wodurch seine Verbindung mit Komorn und Ofen bedroht wurde. Die Schlacht selbst ging allerdings auch nach Wertheimer nicht sowohl durch Johanns Schuld verloren, als vielmehr durch die des Generalquartiermeisters Nugent. Sie wurde aber von verhängnisvollen, ja welthistorischen Folgen, weil durch sie Johann und sein Bruder Joseph weit vom Hauptheer abgedrängt wurden, während sich Napoleon mit dem Bizekönig vereinigen konnte; er erhielt so die Übermacht in der Schlacht bei Wagram. Daß Johann bei dieser Schlacht zu spät kam, hat ihm Karl schwer verdacht; Wertheimer führt (II, 374) das Urtheil des Grafen Hardenberg an: „Jeder andre General wäre an seinem Plaze durch einen Kriegsrat zum Tode verurteilt worden.“

Die Anklagen, die Wertheimer gegen den Erzherzog gerichtet hat, brachten nun seinen Sohn, den wackeren Grafen Franz von Meran, zu dem Entschluß, das Andenken des (im Mai 1859 gestorbenen) Vaters zu reinigen. Er setzte sich mit dem Grazer Universitätsprofessor und Landesbibliothekar Dr. Hans von Zwiedineck-Südenhorst in Verbindung und übergab ihm die in seinem Besitz befindlichen Papiere, auf Grund deren nach seiner Ansicht die Rechtfertigung des Erzherzogs vorgenommen werden konnte, hatte aber nicht mehr die Freude, die Vollendung des Werkes: Erzherzog Johann von Österreich im Feldzug von 1809 (Graz, Verlag der Styria, 1892) zu erleben. Wir versuchen es im folgenden, zunächst die Hauptergebnisse des Buches kurz zusammenzufassen, sodann, sie kritisch zu beleuchten.

Erzherzog Johann hatte den Feldzug des Jahres 1809 an der Spitze des aus dem achten und neunten Korps bestehenden und etwa 47000 Mann Linientruppen zählenden „Heeres von Innerösterreich“ erfolgreich eröffnet. Er hatte den Predilpaß — zwischen Villach und Triest — überschritten und den Bizekönig durch die Schlacht von Sacile bis gegen Verona zurückgeworfen, wo er am 28. April auf dem schon 1805 mit Blut getränkten Schlachtfelde von Calbiero abermals siegte und sich nun anschickte, den Feind hinter die Etsch zurückzuwerfen. Da kamen die Hiobsposten von der Niederlage des Hauptheeres unter dem Generalissimus Erzherzog Karl in dem Feldzug um Regensburg, wodurch auch Johann zum Rückmarsch genötigt wurde, umsomehr, als General Marmont von Dalmatien aus in geradem Anmarsch gegen seine

Rückzugslinie war. Johann verfügte nur noch über 22 000 Mann, weil er einzelne Teile seines Heeres hatte abgeben müssen (so Chasteler nach Tirol), und weil die Schlachten auch ihm viele Verluste gebracht hatten. Die verschiedenen feindlichen Abteilungen aber, mit denen er rechnen mußte, zählten 60 000 Mann; schon dies ließ ihm seine Lage als sehr gefährdet erscheinen und legte ihm in der That den Entschluß nahe, zurückzugehen. Er führte diesen Entschluß sofort aus und gelangte in zwölf Tagen von der Etsch bis nach Villach, wo er bis Mitte Mai zu rasten genötigt war, weil es den Soldaten an Schuhen, den Geschützen an Pferden fehlte. Mit schweren Besorgnissen sah er in die Zukunft; in einem Briefe an die tapfere Kaiserin Maria Ludovika, Franz des Zweiten dritte Gemahlin (eine geborne Prinzessin von Modena), sprach er es aus, daß die Lage des Staates sehr kritisch sei, daß die Kaiserin aber das Wort Friede nie von ihm hören solle: „Provinzen abzutreten und doch hernach nichts als Sklaven dieses Despoten zu bleiben, ist ein weit schrecklicheres Los, als mit Mut bis zuletzt auszuharren und entweder mit Ehren zu fallen oder, was doch gewöhnlich kühnen Entschlüssen folgt, sich zu erhalten und der Sache eine gute Wendung zu geben.“ Von Villach marschirte er nach Graz, weil er den ihm vom Kaiser befohlenen Vorstoß gegen Salzburg „in Napoleons Rachen,“ wie Zwiedineck sagt, für zu gefährlich ansah; er wollte die von der Donau abgedrängte Division von Zellachich an sich ziehen, die er am 26. Mai von Radstadt her erwarten durfte, und hoffte so wieder 18 000 Mann unter seinem Befehl zu vereinigen; denn seine eignen Truppen waren auf etwa 10 000 Mann zusammengeschmolzen. Aber Zellachich war so unachtsam, daß er am 25. Mai bei St. Michael im Murthal, westlich von Leoben, von dem Vizkönig erreicht und sein Heer fast gänzlich niedergemacht und gefangen wurde; von 7—8 000 Mann entkamen kaum 1 000. Diese Niederlage hatte verhängnisvolle Folgen: der Vizkönig hatte jetzt den Weg über den Semmering nach Wien frei, da seine Truppen bald in Bruck einzogen, das ihnen Zellachich hätte sperren sollen, und Johann blieb nichts übrig, als am 29. Mai Graz aufzugeben, weil er samt den Resten der Division Zellachich kaum über 9 000 Mann verfügte, und nach Kormend an der Raab, also auf ungarischen Boden, zurückzuweichen. Auch die Siegesbotschaft von Aspern, die er um diese Zeit empfing, konnte diesen Entschluß nicht ändern, weil der Erzherzog Karl zwar Napoleons Angriff abgeschlagen und damit sich selbst gerettet hatte, aber zu einem Angriff, der weithin Wirkungen ausgeübt hätte, bekanntlich — aus triftigen Gründen — nicht überging. Erzherzog Johann sah denn auch trotz des Siegesjubels die Lage durchaus nicht hoffnungsfreudig an: wenn die Donau nicht überschritten und Wien nicht zurückerobert werde, so sei alles unnütz und zwecklos; in sechs Tagen werde der Vizkönig mit 36 000 Mann von Triest über den Semmering nach Wien gelangen, ein Land ums andre werde verloren gehen und schließlich „die Armee den Staat bilden.“

Mittlerweile begann man endlich auch in Ungarn zu rüsten. Es ist unbegreiflich, aber wahr, daß sich erst im Mai, nach den Niederlagen um Regensburg die Notwendigkeit, für alle Fälle gefaßt zu sein, den leitenden Kreisen aufdrängte und man an die Herstellung eines Brückenkopfes bei Preßburg, an die Anlage eines festen Lagers bei Raab ging. Den Oberbefehl in Ungarn hatte der Palatinus Joseph, der Bruder des Kaisers, der ein wohlgefinnter und tüchtiger Mann war, sich aber bitter über den Mangel an Hilfe beklagte und weder genug Schießbedarf noch Kleidungsstücke noch auch Mannschaften hatte; noch am 5. Juni waren in Raab kaum 7000 Mann Truppen, noch dazu ungeübt, versammelt.

Unter diesen Umständen schrieb Karl an Johann eine Reihe von Briefen, worin er jedoch über seine eignen Absichten nichts bestimmtes und festes mitteilte. Zuerst befahl er nämlich dem Bruder, Innerösterreich gegen die italienische Armee zu schützen, während er selbst „womöglich die Donau übersezen und eine neue Schlacht geben“ wollte; am 30. Mai ordnete Kaiser Franz selbst noch an, daß Johann vor allem die Vereinigung Eugens mit Napoleon verhindern solle: von der Katastrophe Sellachichs wußte der Kaiser noch nichts. Später aber änderte Karl seine Ansicht und wies seinen Bruder (am 1. Juni) an, sich mit allen seinen verfügbaren Truppen in die Insel Schütt und von da nach Preßburg zu ziehen, um weiterhin zum Hauptheere zu stoßen. Am 2. Juni wiederholte Karl diesen Befehl, weil er erfahren hatte, daß Napoleon die Italiener, Württemberger, Sachsen, Baiern und Hessen sämtlich nach Wien ziehe; der Erzherzog schärfte seinem Bruder ein, welche Verantwortlichkeit er auf sich laden würde, wenn er nicht schleunigst den Marsch nach Preßburg antrete: Ungarn sei durch die „Insurrektion,“ das Landesausgebot, genug gedeckt. Trotz dieser wiederholten Mahnungen schrieb Johann am 5. Juni von Körmend aus an den Generalissimus in ganz anderm Sinne. Er machte darauf aufmerksam, daß eine Reihe französischer Heeresabteilungen, Lamarque von Laibach, Macdonald von Graz, andre Scharen von Bruck aus dem Kaiser zuziehen wollten, insgesamt etwa 30000 Mann, und daß ihr Weg sofort frei sei, wenn er, Johann, auf Preßburg marschiere; das ganze rechte Donauufer werde den Franzosen preisgegeben, und Napoleon erhalte neue*) Substistenzmittel, an denen es ihm gerade jetzt zu fehlen anfangen. Ohnehin würde er, Johann, von Körmend bis Preßburg zwölf Tage brauchen, weil er wegen der großen Hitze nur von Mitternacht bis neun Uhr früh marschiren könne, um nicht Marodeure statt Soldaten zu bekommen, und weil der gerade Weg durch Überschwemmungen und Mangel an Brücken nicht gangbar sei. In zwölf Tagen aber könne er Macdonald vertreiben, Bruck wieder besetzen und über den Semmering gegen Neustadt vorrücken. Dadurch könne er den Zweck erreichen,

*) So ist S. 58 offenbar statt „meine“ zu lesen.

der nach allen frühern Befehlen Karls diesem die Hauptsache zu fein scheine, nämlich jede Verstärkung von Napoleon abzuwenden und ihn zu zwingen, daß er sich vielmehr durch Abzweigungen vom Hauptheere selbst schwäche. Es sei offenbar für Karl nützlicher, wenn 30 000 Franzosen von der Vereinigung mit dem Kaiser abgehalten würden, als wenn er, Johann, selbst mit höchstens 22 000 Mann, worunter 4000 Milizen seien, zu Karl stoße. In einem undatirten Briefe erklärt sich Johann geradezu für gezwungen, den Marschall Marmont, der am 5. Juni in Laibach eingetroffen sei, von dem Marsch nach Wien abzuhalten; sobald er sich mit dem aus Tirol herbeordneten Feldmarschall-Leutnant Chasteler vereinigt habe, werde er über 40 000 Mann guter Truppen verfügen, und Napoleon werde darn, wenn Marmont geschlagen sei, vielleicht die bei Güns und Odenburg stehende italienische Armee von 18—20 000 Mann unter dem Vizekönig gegen ihn, Johann, entsenden müssen. In einem Briefe vom 6. Juni aus Römend wendet sich Johann sogar direkt an den Kaiser Franz I., damit dieser zwischen ihm und dem Generalissimus als oberste Instanz entscheide, und hebt die Nachteile eines Marsches nach Preßburg hervor: ganz Ungarn rechts von der Donau und links von der Raab werde dadurch dem Feinde preisgegeben, die noch schwache und unerfahrene Insurrektion bei Raab werde bald auch auf das linke Donauufer zurückgeworfen werden, dann würden Raab selbst und Komorn fallen; wie könne dann die Offensive wieder ergriffen, wie könne dann verhütet werden, daß die Provinzen ausgefogen, die Unterthanen ausgehoben und durch Zerstörung der Hilfsquellen die Mittel zur weitem Führung des Krieges benommen würden? Der Brief schließt mit den Worten: „Ich warte, wenn nicht günstige Befehle vom Generalissimus kommen, Ihren Willen ab; es giebt Augenblicke, wo man etwas auf sich nehmen muß.“ Endlich am 6. Juni ließ Johann noch ein Schreiben an Karl abgehen, worin er auf die über die Franzosen herrschende Erbitterung in Innerösterreich hinwies, von der er sich eine erfolgreiche Mitwirkung bei seinem Vorstoß gegen Bruck versprach; er legte die an den Kaiser gerichtete Appellation loyalerweise abschriftlich bei und erwartete „mit harrender Ungeduld Euer Liebden weitere Befehle.“

Noch am 6. Juni befand sich also der Erzherzog, wie Zwiedineck selbst zugiebt, in „offener Opposition“ gegen den Generalissimus. Er hatte dessen klaren und deutlichen Befehl, sobald als möglich über Preßburg zum Hauptheer zu stoßen; er war auf die ungeheure Verantwortlichkeit hingewiesen, die er durch Ungehorsam auf sich laden werde. Aber gerade ein Gefühl der Verantwortlichkeit hielt ihn ab, zu gehorchen; er glaubte, daß sein Bruder die Sachlage nicht richtig beurteile, er hielt sich für verpflichtet, seine bessere Einsicht mit Nachdruck geltend zu machen, und diese bessere Einsicht trieb ihn an, gegen Bruck, nicht nach Preßburg zu marschieren. Er rechnete so: wenn ich an der Spitze von 22 000 Mann 30 000 Franzosen von Ra-

napoleon abhalte, so gewinnt der Generalissimus ein Plus von 8000 Mann; soviel Feinde werden ihm in der nächsten Schlacht weniger gegenüberstehen. Ziehe ich nach Preßburg, so bekommt das österreichische Hauptheer wohl 22 000 Mann mehr, Napoleon aber 30 000; der Vorteil ist dann auf Napoleons Seite. Zu dieser Erwägung traten noch zwei andre hinzu. Der Erzherzog Karl hatte seinem Bruder zwar befohlen, nach Preßburg zu marschieren; aber er hatte ihn nicht davon in Kenntnis gesetzt, daß der Grund zu diesem Befehl darin lag, daß Karl den Gedanken an einen Angriff aufgegeben und sich zu „aktiver Defensive“ entschlossen hatte; noch am 30. Mai schrieb Kaiser Franz an Johann, daß die Hauptarmee nächster Tage „die offensiven Bewegungen anfangen“ werde; der Erzherzog glaubte, daß diese Absicht noch bestehe, und meinte sie nicht besser unterstützen zu können, als wenn er im Süden Napoleons vorgehe und diesen zur Absendung von Mannschaften gegen ihn nötige. Zweitens stand ja der Vizekönig schon in Ödenburg, sodaß nicht anzunehmen war, er werde den Erzherzog unangefochten an sich vorüber auf Preßburg ziehen lassen.

Trotz dieser den Weisungen Karls gerade entgegengesetzten Auffassung seiner eigentlichen Aufgabe lenkte Johann doch ein, als er von dem Generalissimus keine Antwort erhielt, und entschloß sich am 7. gegen Raab und die Donau zu marschieren. Am 12. vereinigte er sich mit der Insurrektion unter seinem Bruder Joseph, wodurch beide zusammen über eine Streitmacht von 38 000 Mann verfügten. Es war damals die Ansicht des Generalissimus selbst, wie aus einem Schreiben vom 14. Juni hervorgeht, daß Johann den ihm gegenüberstehenden Feind einstweilen durch starke Rekognoszirungen beschäftigen und sich zu einem ernstern Angriff bereit halten solle, weil Karl die Überzeugung gewonnen hatte, daß der Kaiser abermals über den Strom setzen und ihn angreifen wolle; er nahm sogar an, daß dies eben am 14. Juni als am Tag von Marengo und Friedland erfolgen werde. Nun geschah aber der Angriff nicht durch den Erzherzog, sondern durch den Vizekönig mit etwa 35 000 Mann bei Raab, am 14. Juni, und dabei verblieb der Sieg den Italienern. Die Ursache zu dieser Niederlage hat Wertheimer erstens in der Aufgabe der Esanaker Weinberge, sodann in der schlechten Leitung des Gefechts durch den Generalquartiermeister des vereinigten Heers, Nugent, gesucht, und hinsichtlich des ersten Punktes hat er das Zeugnis des Erzherzogs Karl auf seiner Seite, der es in einem Schreiben vom 19. Juni scharf tadelte, daß man sich des „für eine Stellung bei Raab so wichtigen Esanaker Weingebirgs“ nicht bemächtigt habe, was doch so leicht gewesen wäre. Zwiedineck betont aber, daß Johann gar nicht die Absicht hatte, die Schlacht westlich von Raab anzunehmen: für eine Überschreitung der Donau waren bei Raab gar keine Anstalten getroffen; er konnte nur bei Komorn über den Strom gehen, und dies ward für seine Marschrichtung maßgebend. Nugents Andenken wird

dadurch entlastet, daß der Erzherzog Johann alle Anordnungen, wie sich noch nachweisen läßt, vollkommen selbständig getroffen hat; die Verantwortung ruht also ungeteilt auf ihm. Er kann sie aber tragen; denn die ganze Schuld der Niederlage fällt auf die ungarische Insurrektion, die nach allen durchaus übereinstimmenden Berichten — auch nach dem des Palatins — zwar mit dem besten Willen ausgerüstet, aber durchaus ungeübt und so unfähig zum Manövriren war, daß von den Reitern die meisten gar nicht zu zäumen, zu satteln und zu reiten verstanden; das Fußvolk „war geradezu nichts“. So riß die Insurrektion „beim ersten Kanonenschuß aus; nichts konnte sie zum Stehen bringen; Ermahnungen, Gewalt, alles war vergebens.“ Durch die schmachvolle Flucht, an der sich Edelleute und Bauern gleichermaßen beteiligten, wurde alle Tapferkeit der Truppen Johannis, dessen steirische Landwehr im Zentrum bei Szabadhegy und Kis-Megyer sich gegen die heftigsten Angriffe glorreich behauptete, vollkommen wertlos, und die Erzherzoge mußten den Rückmarsch auf Komorn antreten, nachdem sie zwar dem Feinde schwere Verluste zugefügt, selbst aber 113 Offiziere und 6000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren hatten; Häuffer giebt (III, 39) den Verlust sogar auf 7000 Mann an.

Von Komorn rückte der Erzherzog auf Preßburg vor, wo er am 25. eintraf. Kurz vorher ward ihm von dem Generalissimus der General Bianchi als Gehilfe, in Wahrheit als Aufseher beigegeben und der Befehl erteilt, womöglich Raab zu entsetzen; er erklärte sich aber (nach einem Briefe an den Minister Grafen Stadion vom 21. Juni) für zu schwach dafür; „die große Armee, die unbeweglich auf ihren Vorbeern ruht, fordert von ihren schwachen Satelliten Sachen, die weder mit der zu berechnenden Zeit noch Kräften übereinstimmen“; „als ob — schreibt Johann aus Böß an demselben Tage an die Kaiserin — wir 130 000 Mann und die Herren dort unsre 20 000 hätten.“ Raab ergab sich denn auch am 25. Juni an die Franzosen. Darauf bekam Johann den Befehl, den Brückenkopf bei Preßburg zu verteidigen, was er auch, freilich mit großer Anstrengung, ausführte, weil die Franzosen massenhafte Artillerie gegen die österreichischen Schanzen heranzführten. Am 30. Juni berichtete Johann an Karl, daß er den Brückenkopf höchstens noch 48 Stunden halten könne. Am demselben Tage aber setzte der Generalissimus seinen Bruder in Kenntnis, daß demnächst eine Hauptoperation erfolgen werde; Johann werde noch Nachricht erhalten, auf welche Art er seinerseits diese Hauptoperation begünstigen solle. Davon, daß Karl ihn an sich auf das Marchfeld heranziehen wolle, enthält der Brief noch keine Silbe. Da als plötzlich die Kanonade auf Preßburg nachließ, weil Napoleon alle Streitkräfte nach Wien zog, um hier abermals über den Strom zu gehen, erteilte Karl noch am 2. Juli seinem Bruder den Befehl, die Macht des Feindes zu teilen, damit der Kaiser nicht alle Heerkörper an sich ziehen könne. Demgemäß traf Johann alle Anstalten, von

Preßburg aus mit seinen 16 000—17 000 Mann auf das rechte Ufer der Donau vorzustößen, und war mit den Vorbereitungen nahezu fertig, als er am 5. Juli früh sechs Uhr einen Brief Karls vom Abend des 4. erhielt, der ihm angesichts des unmittelbar bevorstehenden Überganges der Franzosen auf das Marchfeld befehl, sogleich mit allen verfügbaren Truppen auf das rechte Marchufer zu gehen und den Feind, wenn er Karls linke Flanke bedrohe, „selbst in die Flanke zu nehmen.“ Johann antwortete alsbald, daß er um ein Uhr früh am 6. Juli aufbrechen werde; früher sei es nicht möglich, weil die Truppen in den Schanzen verteilt seien. Um zehn Uhr vormittags hatte er Marchegg — nach Zurücklegung eines Weges von 28 Kilometern — erreicht; um fünf Uhr traf er bei Schönfeld auf dem Kampfplatze ein. Damals aber hatte Davoust bereits das vierte Armeekorps der Österreicher unter Fürst Rosenberg umfaßt, so daß er zwischen Rosenberg und Johann stand. Dieser konnte mit 40 000 Mann das Schicksal des Tages noch wenden; aber er hatte nur 12 000 Mann; so blieb sein Erscheinen ohne Folgen. Nicht einmal die Reserven Davousts brauchten in Thätigkeit zu treten; die Schlacht von Wagram war verloren, mit ihr der Krieg.

Das sind die wesentlichen Ergebnisse der Darstellung Zwiedinecks. Ehe wir uns zu einer Kritik wenden, erscheint es uns Pflicht, zu sagen, daß der Grazer Gelehrte sich durch die Herausgabe seines Buches ein unleugbares Verdienst um die Wissenschaft erworben hat. Das Buch enthält 63*) Briefe Johanns, Karls, Josephs, Franz des Zweiten, der Kaiserin Maria Ludovika, des Marquis Gomez, meist in vollem Wortlaut: alle werfen helle Lichter auf die Ereignisse der entscheidenden Monate des Jahres 1809 und waren bisher — abgesehen von kurzen Mitteilungen bei Hormayr und in Krones: „Zur Geschichte Österreichs 1792—1816“ unbekannt gewesen. Der Herausgeber hat diese Briefe in den Rahmen einer lichtvollen Darstellung der kriegerischen Ereignisse eingefügt, für die ihm alle Anerkennung gebührt. Wie steht nun aber die Frage nach der Schuld oder Unschuld des Erzherzogs?

Man muß hierbei unterscheiden. Erstens handelt es sich um Johanns Verhalten nach dem Rückzuge nach Körnend; zweitens um die Schlacht bei Raab; drittens um das Zuspätkommen bei Wagram. Was den ersten Punkt betrifft, so ist außer Zweifel, daß Johann seinem Bruder offenen Ungehorsam, wenigstens vom 1. bis zum 7. Juni, entgegengestellt hat. Er hielt an dem Vorsatz, Innerösterreich gegen den Feind zu verteidigen und dessen getrennte Heerkörper aufzureiben, auch dann noch fest, als der Generalissimus von diesem Gedanken abgekommen war und ihm befohlen hatte, Fühlung mit dem Hauptheere zu suchen. Wir wissen jetzt allerdings, daß Johann bei seiner Opposition nicht

*) In dem Verzeichnis S. XVI ist der Brief der Kaiserin aus Erlau vom 28. Juni übersehen worden.

leichtfertig und gedankenlos handelte, sondern sehr wohl wußte, was er wollte. Vielleicht irren wir uns nicht, wenn wir annehmen, daß in dem Gegensatz zwischen beiden Brüdern etwas von dem Gegensatz der alten und neuen Strategie selber war, wie er noch 1814 beim Angriff auf Frankreich so entschieden hervortritt (vergl. H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert I, 534). Karl stand auf dem neuen, durch Friedrich den Großen und Napoleon in der Kriegsführung aufgebrachten Standpunkte, daß der oberste Zweck des Krieges die Vernichtung der feindlichen Heeresmacht sei; sei das erreicht, so ergebe sich alles andre von selbst. Deshalb lag Karl wenig an der Behauptung von Provinzen, alles aber daran, im entscheidenden Augenblick eine möglichst starke Streitmacht um sich zu haben, womit er Napoleons Heersäulen endgiltig zertümmern konnte. Johann aber erblickte, wie er es deutlich selbst sagt, seine Aufgabe darin, das rechte Donauufer vom Feinde möglichst zu säubern, die Hilfsquellen dieser Länder zu erhalten, sie dem Feinde zu entziehen, so Napoleon in Not zu versetzen und ihm überdies allen Zuzug abzuschneiden. Daß alles von einem entscheidenden Schlag an der Donau abhängen, sah freilich auch er klar ein. Er wollte diesen Schlag auch erleichtern; aber sein Thun wäre doch ein Herumtasten an der Peripherie gewesen, während der Generalissimus ihn nahe beim Zentrum haben wollte. Es mag ja sein, daß Johanns Entwürfe von der Voraussetzung ausgingen, daß die Hauptarmee demnächst zum Angriff übergehen werde, daß sie also auch ohne ihn stark genug sei, um den Kaiser zu schlagen, namentlich wenn er vorher von diesem alle Verstärkungen fernhalte. Aber alle Erwägungen können doch schließlich nicht dagegen aufkommen, daß der Generalissimus am 1. Juni einen klaren und deutlichen Befehl erlassen hatte, gegen den ein Unterbefehlshaber, mochte er davon halten, was er wollte, schlechterdings nicht Widerstand leisten durfte: die letzte Verantwortung trug nicht er, sondern der Generalissimus. Karl hatte vollkommen Recht zu sagen, daß im Krieg sich alles um eine Achse drehen müsse, wenn ein Erfolg möglich sein solle; besser ist noch die folgerichtige Durchführung eines vielleicht nicht einwandfreien Plans, als daß jeder Korpskommandant, wie Karl sagt, seinen eignen Lieblingsideen folgt. Hier gilt das einfache Wort: Viele Köche verderben den Brei. Statt der notwendigen Unterordnung aber herrschte auf österreichischer Seite solche Verworrenheit, daß Johann gar das Urtheil des Kaisers gegen den Generalissimus anrief, daß er und Joseph übereinkamen, den Befehl des Generalissimus, wonach Johann (allerdings gegen die ungarische Verfassung) das Kommando über die Insurrektion übernehmen sollte, nicht zu beachten, daß der das 9. Korps befehligende Banus Gyulay sich gelegentlich mit Anfragen unmittelbar an den Generalissimus wandte, unter Übergehung seines unmittelbaren Vorgesetzten Johann! Wir wollen hier nicht lange von den Zerrwürnissen reden, die der S. 116 mitgeteilte Brief der Kaiserin aufdeckt, die voll Bewunderung Johanns

und voll Vorurteil gegen Karl ist, der, wie sie sagt, von Natur der beste Mensch, aber schwach und zu früh Held genannt worden ist; der, ohne die Eigenschaften des Helden zu besitzen, sich scheut, militärisches Verdienst an andern zu bemerken und jeden unterdrückt, der sich auszeichnet; zu schwach, um gut zu handeln, beschämt, gefehlt zu haben, will er durch Verkleinerung aller übrigen seine Scharte ausweken u. s. w. Wie mag man sich in diesen Kreisen freuen haben, als Karl nach dem Ende des Krieges vom Wiener Volk, das ihm, dem einst gepriesenen Sieger von Aspern, schließlich die Hauptschuld der Niederlage aufbürdete, in schnöder Weise empfangen ward!

Was den zweiten Punkt, die Schlacht von Raab, anbetrifft, so hat der Erzherzog Johann weder die Verantwortung für den Zusammenstoß selbst zu tragen — er sagte von Anfang an voraus, daß ihn der Bizetkönig beim Marsch nach Preßburg angreifen werde, und war von Karl angewiesen, nötigenfalls selbst anzugreifen —: die Niederlage aber ward ohne alle Frage durch das schmähliche Ausreißen der Insurrektion herbeigeführt. Wenn Wertheimer Nugent zum Sündenbock machen will, so weist Zwiedineck das mit Recht zurück; er meint sogar, Wertheimer, der politisch Ungar ist, habe aus Vorliebe für die Insurrektion, als „Geschichtschreiber derselben,“ deren Blöße dadurch zudecken wollen, daß er andern die Schuld zuwies, die auf ihr lastet. Wertheimers ganzes Urtheil über die Schlacht von Raab ist sicherlich völlig falsch; weder verschaffte erst sie Napoleon die Möglichkeit, sich mit der italienischen Armee zu vereinigen — das war schon vierzehn Tage früher geschehen! —, noch erschwerte sie den Anschluß der Erzherzoge an die Hauptarmee; von Anfang konnte dies nicht über Preßburg geschehen, weil diese Stadt dem französischen Hauptheer zu nahe lag, sondern nur über Komorn, und dieser Weg war nach der Schlacht so offen wie vor ihr.

Was endlich die Verspätung Johannis bei Wagram anlangt, so ist von Zwiedineck der Beweis geliefert worden, daß der Erzherzog nach allen Befehlen, die ihm bis zum 3. Juli zukamen, annehmen mußte, daß er bei Preßburg über die Donau gehen und „den Feind teilen“ sollte; dazu hat er sich auch angeschickt. Am 4. Juli erhielt er, wie es scheint, gar keine Weisung; erst am 5. morgens sechs Uhr traf der Befehl ein, daß er mit allen verfügbaren Kräften einen Weg von sechzig Kilometern zurücklegen und gegen die rechte Flanke der Franzosen bei Obersiebenbrunn vorgehen solle. Hier kann man die Frage in der That nicht unterdrücken: Weshalb hat sich Karl nicht frühzeitiger einen klaren Plan gemacht und, entschlossen, den schon am 14. Juni erwarteten Angriff Napoleons mit aller Macht abzuschlagen, seinen Bruder rechtzeitig an sich herangezogen? Man hört freilich mit Verwundrung, daß Johann, der am 5. morgens sechs Uhr einen so dringlichen Befehl erhält, erst nach neunzehn Stunden, am 6. morgens ein Uhr, aufbrechen zu können erklärt, weil seine Leute in den Schanzen verteilt seien. Wenn es unsre

Truppen vor Sedan nicht eiliger gehabt hätten, so wären Napoleon III. und Mac Mahon nicht gefangen worden. Aber selbst wenn Johann rascher aufgebrochen wäre, sechzig Kilometer sind rund zwei tüchtige Tagemärsche, und ob Soldaten, die in glühender Sonnenhitze zwei solche Märsche gemacht haben, noch so großen Kraftvorrat haben können, sofort in eine halbverlorne Schlacht mit Wucht einzugreifen, das mag man sich selbst beantworten. Ganz anders hätte sich die Sache gestalten mögen, wenn Johann einen Tag früher den Befehl zu dem Marsch nach dem Marchfeld erhalten hätte; daß das nicht geschah, dafür ist der Generalissimus verantwortlich, wenn nun einmal durchaus eine Verantwortlichkeit ermittelt werden soll. Freilich auch Johanns Verteidiger müssen schließlich zugeben, daß er ein paar Stunden früher hätte da sein können; aber daß er selbst dann mit seinen 13000 Mann und 36 Kanonen entscheidend hätte eingreifen können, muß mindestens als höchst zweifelhaft gelten.

Unter dem ersten Eindruck der Niederlage hat Karl am 7. Juli seinem Bruder geschrieben: „Es ist mir leid, E. L. bemerken zu müssen, daß E. L. frühere Ankunft um wenige Stunden, auch nur mit einigen tausend Mann, für das Schicksal der Schlacht entscheidend gewesen wäre.“ Das ist gewiß ein harter Vorwurf; aber er ist verzeihlich, wenn man sich in die Lage des Generalissimus hineindenkt, der dem Siege so nahe gewesen war und am Ende ihn doch einem um 52000 Mann und 174 Kanonen stärkern Feinde hat lassen müssen. Bestätigen wird die Geschichte den Vorwurf gegen Johann nicht; es war nun einmal unser Verhängnis, daß nicht Preußen, auch nicht Österreich allein die eisernen Ketten zerbrechen konnten, in die Napoleon die deutsche Nation geschlagen hatte. Erfreulich aber ist es, daß wir aus Zwiédinecks Buch auch ersehen, daß die Annahme, als ob die beiden Brüder jahrzehntelang einander entfremdet geblieben wären (Häusser III, 408), unrichtig war. Johann schreibt am 22. November 1810 in sein Tagebuch: „Ich ging zu Karl, den ich gerade anredete und Frieden schloß, wenigstens aufrichtig von mir.“ Daß aber auch Karl diese Gesinnung hegte, zeigt der herzliche Verkehr, den er von da ab mit dem Bruder pflegte, dessen Schicksalsgenosse er auch insofern war, als auch ihm 1813 nicht vergönnt ward, die Niederlage von Wagram bei Leipzig zu rächen.

Stuttgart

G. Egelhaaf.

